

Pech im Fussball, Glück in der Politik

DÜBENDORF. Dank der Masseneinwanderungsinitiative hat das neue Stück «Tschingge» des Theaters Einhorn unverhofft politische Brisanz erhalten. Mit viel Authentizität punkteten derweil die bühnenunerfahrenen Mitglieder der Colonia Libera.

MICHEL SOMMER

Juni 1970. Die Schweiz steht kurz davor, über die zweite Überfremdungsinitiative abzustimmen. Lanciert wurde diese von Nationalrat James Schwarzenbach, der in den italienischen Arbeitern eine Bedrohung für die schweizerische Kultur sah. Das Ziel: Den gestiegenen Anteil der ausländischen Bevölkerung von 17,5 wieder auf 10 Prozent zu senken. In der Folge müssten 300000 Menschen aus der Schweiz ausgewiesen werden. Dies der politische Hintergrund der Komödie «Tschingge», die von den Laienschauspielern des Theaters Einhorn im Saal des Restaurants Hecht in Dübendorf vorgetragen wird.

Doch auch um Fussball geht es im Stück. Zwei Unternehmer lassen ihre Belegschaft an einem Grümpelturnier gegeneinander antreten: Bauunternehmer Bruno Hutter mit seinen italienischen Gastarbeitern und Hubert Frick, der in seiner Firma nur Schweizer Arbeitskräfte beschäftigt. Dann passiert das Unglück: Stürmer Fortunato Pozzi erleidet eine Kopfverletzung, muss ins Spital und trifft auf drei Patienten, die für lebhaftes Auseinandersetzen sorgen. Als schliesslich der eifersüchtige Doktor Schmutz den Hobbykicker übers Wochenende im Spital behalten möchte, greifen die Italiener in die Trickkiste. Das Spiel verliert Hutters Mannschaft am Schluss trotzdem – doch der Sieg an der Urne lässt sie ihre Niederlage bald vergessen.

Zufall spielte fürs Theater

«Nein, Absicht war es nicht, dass wir genau jetzt ein Theaterstück zur Überfremdung bringen», sagt Rafael Iten, Regisseur der Theatergruppe. Er habe



Ein «Panino» zur Stärkung: In den Baracken, auf der Baustelle, in der Fabrik und auf dem Fussballplatz spielte sich das Leben der italienischen Gastarbeiter ab. Bild: Conny Suter

die kurzweilige Komödie von Adrian Meyer einfach unbedingt einmal durchführen wollen, lautet seine Erklärung. «Das beinahe Zusammenfallen mit der Masseneinwanderungsinitiative ist wirklich purer Zufall.» Man habe den Schluss des Stücks in der Folge ein wenig adaptiert, um einen aktuellen Bezug zu schaffen.

Versöhnt stehen am Schluss Schweizer und Italiener Seite an Seite und beklagen sich nun gemeinsam über die Immigration: «Die nehmen uns die Arbeitsplätze weg», tönt es da von beiden Seiten. Gemeint sind die Ausländer allgemein, und nicht eine bestimmte Gruppe wie in der Originalvorlage. Und damit die Komödie nicht mit zu starken Misstönen endet, folgt nochmals Gesang: «En Kafi mit Schnaps.»

19 Schauspieler wurden für die Geschichte eingespannt, teils in Doppelrollen. Die Besetzung oblag dem Regisseur, doch eine Einschränkung musste Iten hinnehmen: «Die Rollen von italienischen Figuren mussten zwingend durch Personen mit italienischen Wurzeln besetzt werden, so die Vorgabe des Autors.»

Einige Mitglieder der Colonia Libera Italiana Dübendorf zeigten sich schliesslich bereit, für das Stück in die Theatergruppe einzusteigen – mit praktisch null Bühnenerfahrung. Die Authentizität ihrer Darbietung lässt dies jedoch einfach vergessen; ihre ungebremste Freude, auch ihr tiefer Schmerz sind spürbar und passen bestens zum Charme eines Laientheaters, wo Leidenschaft an erster Stelle steht. Speziell ins Auge fällt zudem die breite Ausnutzung der vorhandenen Spiel-

fläche, die einen raschen Wechsel von Schauplätzen ermöglicht. Und in akustischer Hinsicht sorgen etliche Schweizer und italienische Lieder für musikalische Abwechslung, ohne das Stück gleich in ein klassisches Musical zu wandeln.

Das Publikum erinnert sich

Einige der älteren Zuschauer erinnern sich an einzelne Anekdoten aus der Zeit der Schwarzenbach-Initiative: «Die haben immerzu gesungen. Einmal stand ein italienischer Verehrer vor unserem Haus und widmete mir sogar ein Liebeslied», erzählt eine Dame, die das letzte Ticket dieser Abendvorstellung ergattert hat. Ihre Mutter sei empört gewesen, doch schmälerte dies die insgeheimere Freude der damals 17-jährigen Schweizerin nicht.

Ein Secondo-Ehepaar hörte von seinen Eltern viele groteske Geschichten über die Reaktionen der Schweizer: «Die Vermieterin meines Vaters klopfte jeden Sonntag um sechs Uhr an die Tür meines Vaters, um ihn aufzuwecken.» Fremdenfeindlichkeit gehörte zur Tagesordnung. Dagegen wehren habe man sich nicht können, die Polizei stand hinter der schweizerischen Bevölkerung; und ein Anti-Rassismus-Gesetz gab es zu jener Zeit ebenfalls nicht.

Die Komödie dauert noch bis 5. April und ist praktisch ausverkauft, so Regisseur Iten. «Ein paar wenige Plätze hat es noch an der Abendkasse – frühes Erscheinen lohnt sich.»